

Jewstignei Fomin

Der russische Komponist (1761-1800) wurde in St. Petersburg als Sohn eines Soldaten geboren. Zunächst studierte er Architektur, erlernte während seines Studiums aber das Cembalospiel und wandte sich bald dem Komponieren zu. Nach seiner Ausbildung in Bologna (unter anderen bei Padre Martini) kehrte er in seine Heimat zurück und machte sich vor allem als Opernkomp-
ponist einen Namen, wobei er auch Texte der russischen Zarin Katherina II. vertonte. Das Melodram „Orfeo ed Euridice“ gehört zu seinen erfolgreichsten Werken und wurde Jahrzehnte nach seinem Tod noch aufgeführt.



Orpheus russisch

Jewstignei Fomin, russischer Komponist zur Zeit Katharinas II., kann es mit Gluck, Benda, wenn nicht sogar mit dem frühen Beethoven aufnehmen. Mit seinem Melodram „Orfeo ed Euridice“ kleidet er die Verse des Dichters Knjaschnin, der von Puschkin außerordentlich geschätzt wurde, in eine dramatisch gespitzte, formal kompakte und effektvolle Musik. Das Pratum Integrum Orchestra spielt mit einer Deutlichkeit in der Artikulation und Klangdifferenzierung, wie man sie von den besten Ensembles der historischen Aufführungspraxis nicht besser erlebt. Dazu deklamiert der Schauspieler Alexey Ivashchenko die russischen Verse, auch wenn sie der des Russischen Unkundige nicht versteht, in einer im Fluss und im Rhythmus mustergültigen Verzahnung mit der Musik. **RL**

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Fomin, Orfeo ed Euridice; Alexey Ivashchenko, Maria Shorstova, Pratum Integrum Orchestra, The Horn Orchestra of Russia, Pavel Serbin (2008); Caro Mitis/KC CD 4607062130452 (41')

Unverbindlicher Schönklang

Als Pamina in einer von René Jacobs dirigierten Brüsseler Produktion der „Zauberflöte“ hat die belgische Sopranistin Sophie Karthäuser 2005 den Durchbruch ihrer Karriere erlebt. Seither steht sie vor allem bei Dirigenten, die sich dem Originalklang verpflichtet fühlen, hoch im Kurs. William Christie hat sie wiederholt herangezogen, auch Mark Minkowski, unter dessen Leitung sie im vergangenen Jahr in Aix-en-Provence Ilia in „Idomeneo“ sang. Mozart steht im Zentrum ihres Repertoires. Deshalb lag es auch nahe, dass sie sich in ihrem ersten – live mitgeschnittenen – Recital ganz auf diesen Komponisten konzentrierte. Bei dieser Gelegenheit stand sie freilich einem herkömmlichen Theater-Orchester gegenüber, das von Kuzushi Ono aber mit dem notwendigen stilistischen Gespür geleitet wurde.

Karthäuser hat einen schlanken lyrischen Sopran von schönem Timbre einzusetzen, den sie bei durchweg guter Linienführung zu starker Wirkung bringt. Doch je länger man ihrem Vortrag lauscht, gewinnt man den Eindruck, dass sie sich über den reinen Schönklang nicht hinauswagt. Sie gibt keine Innensicht der dargestellten Charaktere, bleibt emotional unbeteiligt. Man vermisst den Seelenton, auf der anderen



Seite ein erkennbares Bühnentemperament und den dramatischen „Biss“, der auch einer Zaide oder Ilia gut ansteht.

Besonders auffallend ist Karthäusers interpretatorische Unverbindlichkeit in der Konzertarie. „Non temer amato bene“ mit Klavier, bei der es sich um ein verkapttes Liebesduett handelt. Mozart hat sie für die Sängerin Nancy Storace geschrieben, die er auch als Frau verehrte. Die Sopranistin und die brillante Pianistin, die auf den aparten Namen Inge Spinette hört, musizieren hier auf hohem Niveau aneinander vorbei.

Ekkehard Pluta

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mozart, Arien; Sophie Karthäuser, Inge Spinette, Symphony Orchestra of La Monnaie/de Munt, Kuzushi Ono (2006); Cypres/Note 1 CD 5412217086022 (50')

Böser Baritonbube



Keiner lacht mit rein stimmlichen Mitteln so dreckig, keiner verführt so deliziös, keiner verbreitet so viel Schrecken und tänzelt dabei so gekonnt auf dem Vokalseil zwischen den Genres wie der Bariton Bryn Terfel. Dafür ist er der Opernwelt lieb und teuer, auch wenn sie ihm immer wieder verzeihen muss, dass er selbst sehnlichst Erwartetes wie seinen ersten Wotan wieder absagt – weil sich einer seiner Söhne den Finger gebrochen hat.

Man muss freilich Brite sein, um ein so kurioses, dabei unglaublich stimmiges Beziehungsnetz zwischen Schurken, Verlierern, Tricksern, Teufeln, Zuhältern, Brunnenvergiftern und rächenden Schatten der Oper wie des Musicals zu ziehen, wie es diesem Ausbund an stimmlicher Varianz und schauspielerischer Wandlungsfähigkeit hier gelingt. Kurz vor seinem Hans-Sachs-Debüt legt er nun also „Böse Jungs“ des Mu-

siktheaters vor. Die spannen einen weiten Bogen zwischen den höchst eleganten Opernteufeln Boitos und Gounods und ihren heute so populären Wiedergängern Javert aus

„Les Miserables“ und Sondheim's Sweeney Todd. Mackie Messer bleckt konturenstark die Zähne, Gershwin's Spotninn' Life aus „Porgy And Bess“ nuschelt sich eins im Charleston-Feeling. Verdis Jago sprüht sein Gift der Eifersucht, Mozarts Komtur tönt jenseitig: eine Galerie herrlicher Fieslinge – blendend instrumental ausgemalt von Paul Daniel und dem Swedish Radio Symphony Orchestra.

Manuel Brug

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bad Boys; Bryn Terfel, Anne Sofie von Otter, Swedish Radio Symphony Orchestra, Paul Daniel (2009); DG/Universal CD 002894778091 (60')

Nur für Fans

Diese DVD-Produktion wird ihre Liebhaber finden. In der Fangemeinde des

Volks-Sängers Hermann Prey. Auf zwei DVDs sind Franz Schuberts drei Liederzyklen versammelt, Aufzeichnungen, die in den 1980er Jahren in Verbindung mit dem ORF entstanden sind. Die eher durchschnittliche Bildqualität lässt sich verschmerzen, der muffige, enge Klang ist der Tatsache geschuldet, dass die Aufnahmen in kleineren Privaträumen mit geringer Konzertauglichkeit entstanden sind – als solle Schubert hier „authentisch“, wie in seinem Komponierstübchen eingefangen werden.

Prey gibt im so genannten „Bonus“-Material kurze allgemeine Einführungen, deren Erkenntniswert sich in engen Grenzen bewegt. Musikalisch ist das Ergebnis dürftig. Vieles wäre zu beklagen. Beispiel: „Der Atlas“ im Schwanengesang. Prey ist nicht in der Lage, Passagen wie das abschließende „die ganze Welt der Schmerzen“ organisch zu gestalten. Sein Fortissimo wirkt angestrengt, für die Schlusstöne muss er einen eigenen Anlauf nehmen; umgekehrt wirkt seine Schlichtheit wie in „Ihr Bild“ bemüht, schulmeisterlich klar in der Textgestaltung.

Prey hat es zum Zeitpunkt dieser Aufnahmen nicht (mehr) verstanden, seine gaumige Tongestaltung in den Griff zu bekommen. Auch in „Winterreise“ und „Müllerin“ ist sein Gesang sentimental, geprägt von einzelnen fragwürdigen Wortakzenten und einer süßlich-warmer Tongebung. Das Ergebnis können auch die Pianisten Helmut Deutsch und Leonard Hokanson nicht entscheidend aufwerten. Für die Prey-Anhänger, die dem Sänger nach wie vor die Treue halten, gibt es noch einen weiteren „Bonus“-Track: eine Dokumentation über Stationen des Sängers.

Christoph Vratz

Musik ★★
Bild/Klang ★★

Schubert, Winterreise, Schöne Müllerin, Schwanengesang; Hermann Prey, Helmut Deutsch, Leonard Hokanson (1984/1986); Unitel 2 DVD 814337010027 (252')



Chez Max Ernst

Dass sich das Theater an der Wien mit den Beisatz „Das neue Opernhaus“ schmückt, ist bewusste Koketterie – handelt es sich doch um den ältesten existierenden Theaterbau Wiens, errichtet ab 1798 im Auftrag Emanuel Schikaneders, Uraufführungsort unter anderem von Beethovens „Fidelio“. Doch bezieht sich der Slogan auf die Zweckentfremdung als Musicalbühne in den vergangenen Jahrzehnten, ehe 2006 Intendant Roland Geyers Musiktheater einzog und seitdem mit interessantem Spielplan für Furore sorgt.

Aus dem Jahr 2009 stammt die exquisite Produktion von Claude Debussys Maeterlinck-Oper „Pelléas et Mélisande“, die nun auf DVD vorliegt. Natalie Dessay verkörpert Mélisande, dieses Elfenwesen, das sich erst im Jenseits den Schlaf aus den Augen reibt, mit völliger Hingabe. Stimmig im steten Schwanken zwischen Gewalt und Zerknirschung Laurent Naouri, ihr Gatte im Leben und auf der Bühne, als Golaud; im Spiel überzeugend und stimmlich untadelig auch Stéphane Degout als Pelléas und die übrige Besetzung. Der



Dirigent Bertrand de Billy bietet mit dem Radio-Symphonieorchester Wien eine genau sezierende, jede romantisierende Schwammigkeit vermeidende Partiturexegese.

Chantal Thomas' Bühnenraum erinnert konzeptuell an Max Ernsts Collagen, etwa an „L'eau“, wo der Ozean im bürgerlichen Salon sich wellt; hier düstert stattdessen der Wald. Regisseur Laurent Pelly gelingt darin die melancholische Mischung des Stücks aus Zeitlosigkeit und Alltäglichkeit, wobei er von seiner intelligenten und typgerecht besetzten Singdarstellerriege profitiert.

Gerhard Persché

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Debussy, Pelléas et Mélisande; Natalie Dessay, Stéphane Degout, Laurent Naouri u. a., Radio-Symphonieorchester Wien, Bertrand de Billy. Regie: Laurent Pelly (2009); Virgin/EMI DVD 5099969613791 (163')

Zu unverbindlich

Trotz großer Namen gehört diese „Fidelio“-Produktion nicht zu den Sternstunden der Ära Pereira in Zürich. Eine Aufführung ohne Ecken und Kanten, Jürgen Flimm arbeitet sich durch das Stück, ohne eine Interpretation zu riskieren. Ein paar unabgenutzte Einfälle bringt er in die eher spieloperhaften Szenen im Hause Roccas ein. Am Ende aber siegt die Routine. Davon ist auch Nikolaus Harnoncourt nicht frei, der zu Beginn immer wieder eigene Akzente zu setzen versucht, ohne deshalb Beethoven neu zu erfinden. Die „namenlose Freude“ nimmt er im halben Tempo, das Finale wird lieblos heruntergedult.

Gesanglich lässt die Produktion kaum Wünsche offen, doch zwingende Rollenporträts entstehen eher am Rande, im Falle der drallen, ebenso resoluten wie empfindsamen Marzelline Elizabeth Rae Magnusons und des kauzig-frustrierten Jaquino Christoph Strehls. Camilla Nylund bleibt in Rokoko-Perücke ein eher maskenhafter Fidelio,



ihre lyrische Stimme zeigte hier noch keine Spuren der Überanstrengung. Einen schönen, baritonal grundierten Tenorklang bringt Jonas Kaufmann in die Partie des Florestan ein, ohne auch nur im Ansatz

einen Leidensausdruck zu erreichen. Alfred Muff ist trotz wuchtigen Stimmensatzes ein behäbiger Pizarro, Laszlo Polgár macht nicht viel aus der Rolle des Kerkermeisters, und Günter Groissböck wirkt als Minister in dem fantasielosen Final-Arrangement etwas verloren.

Ekkehard Pluta

Szene ★★★
Musik ★★★
Bild/Klang ★★★

Beethoven, Fidelio; Camilla Nylund, Jonas Kaufmann, u. a., Opernhaus Zürich, Nikolaus Harnoncourt. Regie: Jürgen Flimm (2004); Arthaus/Naxos DVD 807280711196 (135')